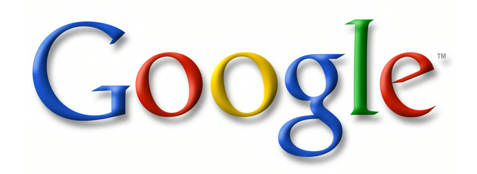
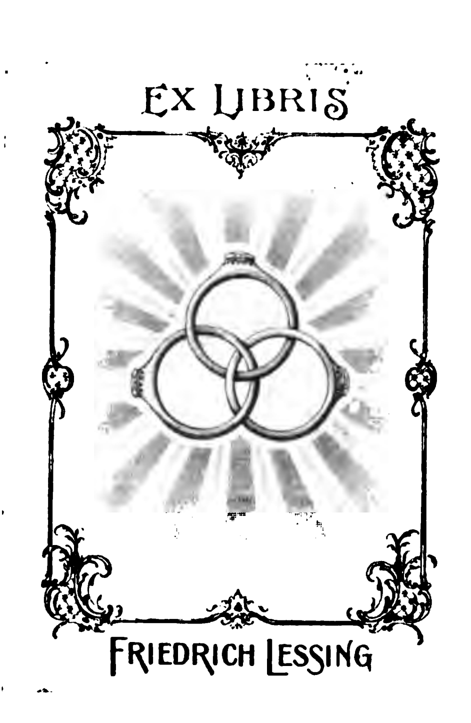
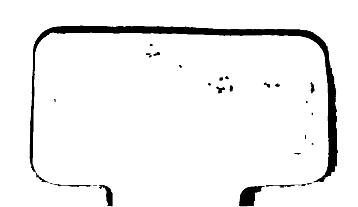



TNR
4987


EX LIBRIS
FRIEDRICH LESSING



C

Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Friedrichs-Werderschen Gewerbeschule. Ostern 1883.

Erörterungen

über

Lessings Minna von Barnhelm.

Von

Dr. August Althaus.

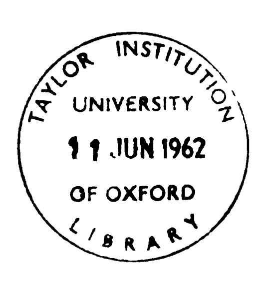
Erster Teil.

BERLIN 1883.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

1.50



Erörterungen über Lessings Minna von Barnhelm.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit ist kein Kommentar. Sie enthält nicht Erläuterungen, die den Schülern mitgeteilt werden sollen, sondern Erörterungen, wie sie der Lehrer bei der Lektüre einer schwierigeren und bedeutsamen Dichtung mit den Schülern der oberen Klassen anzustellen hat, um dieselben nicht nur in ein tieferes Verständnis einer solchen Dichtung einzuführen, sondern sie auch dazu anzuregen und anzuleiten, bei ihrer Privatlektüre während der Schulzeit wie im späteren Leben volle Selbstthätigkeit zu entwickeln. Gewifs wird jeder Pädagog mit dem Verfasser in der Ansicht übereinstimmen, dafs, so nützlich und notwendig auch gute Erläuterungsschriften sind, doch das eigene Prüfen und Forschen nicht nur an sich eine erquicklichere und erspriefslichere Thätigkeit ist als das Studium von Kommentaren, sondern, richtig gehandhabt, auch ein wirksameres Mittel, in Sinn und Geist der Meisterwerke unserer Litteratur einzudringen. Von dieser Ansicht geleitet und in der Hoffnung, damit einen, wenn auch geringen Beitrag zur Förderung solcher Selbstthätigkeit zu liefern, hat der Verfasser geglaubt, die folgenden aus seiner eigenen Lehrthätigkeit hervorgegangenen Erörterungen der Öffentlichkeit übergeben zu dürfen.

Erster Aufzug.

1. „Du, uns? — Frisch, Bruder! — Schlage zu, Bruder!" Wen fordert Just auf, zuzuschlagen? Dafs er vor dem Angriff sich selbst durch Zurufe ermutigte (Niemeyer), würde zu seinem Charakter wohl passen; zeigt doch seine Aufforderung an Paul Werner (I, 12), dem Wirt des Abends zu zweien aufzupassen, dafs er eben kein Held ist. Aus demselben Grunde aber erscheint die Annahme, dafs er sich hier im Traume einen Helfershelfer besorgt habe (Düntzer u. a.), gerechtfertigt. Die Entscheidung der Frage ist einzig aus der Anrede „Bruder" zu entnehmen. Wo aber das richtige Verständnis von einem Worte abhängt, wie sollte da ein Lessing dieses Wort unpassend gebraucht haben? Das Wort Bruder nun ist, wie jedes Wort, das ein Verhältnis zwischen zwei Personen ausdrückt, offenbar zur Selbstanrede wenig geeignet; als Anrede an einen Genossen dagegen stellt es sich unwillkürlich ein, wo die Stimmung gehoben und der Verstand weniger thätig ist (so im Rausche, in Trinkliedern). In solcher Verfassung aber befindet sich

der im Traume seine Rachsucht befriedigende Just. Wenn wir nun nicht erfahren und auch nicht erraten können, wer denn der mit „Bruder“ angeredete Genosse ist, so ist solche Unklarheit, die sonst in einem Drama zu verwerfen wäre, hier gerade das Richtige, da wir es mit einem Traume zu thun haben. — Wer ist mit dem „uns“ gemeint? Nicht Just und sein Genosse, sondern Just und sein Herr; denn die Traumrede ist zu dem Zweck geschaffen, in die Situation einzuführen: Just ist auf den Wirt erzürnt, weil dieser den Major schlecht behandelt hat.

„Ich muſs nur bald meinen armen Herrn aufsuchen.“ Welche Bedeutung hat hier „bald“? Die Bedeutung sofort, schleunigst, wie in dem Bibelwort „Was du thust, das thue bald“ (französisch: au plus tôt).

2. Der Wirt tritt auf. — Der dramatische Dichter verfährt, wenn er eine Person neu einführt oder wieder auftreten läſst, niemals willkürlich. Einerseits hat er dabei stets einen bestimmten Zweck im Auge, andererseits hat er darauf zu achten, daſs das Auftreten der Person an eben diesem Orte und zu dieser Zeit natürlich erscheint. Wie verhält es sich in diesen beiden Beziehungen mit dem Auftreten des Wirtes? Wir sollen durch sein Gespräch mit Just über Tellheims äuſsere Verhältnisse unterrichtet werden. Daſs der Wirt am frühen Morgen in den Saal seines Gasthofes kommt, ist so natürlich, daſs der Dichter es nicht besonders zu motivieren brauchte; wahrscheinlich aber weiſs derselbe, daſs Just die Nacht hier zugebracht hat, und kommt schon mit der Absicht hierher, die wir ihn durch den ganzen Auftritt verfolgen sehen, nämlich, zunächst den Bedienten des Majors zu versöhnen.

„Bring ein Gläschen — — und was Gutes!“ Ist „ein Gläschen“ hier in demselben Sinne gebraucht wie in der Wendung „ein Gläschen über den Durst trinken“? Nein; da dem Jungen nicht die Wahl des Getränkes überlassen werden darf, so muſs „ein Gläschen“ hier geradezu einen Liqueur bedeuten, wie das französische petit verre.

„Der Tropfen soll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht schwören; ich bin noch nüchtern.“ Weshalb bricht Just seinen Schwur ab? In Wahrheit deshalb, weil er, nüchtern und überwacht wie er ist, groſse Lust hat, etwas Gutes zu trinken. In seinem Zorn und Stolz sträubt er sich aber noch dagegen, sich dies selbst einzugestehen, und so redet er sich vor, wenn man nüchtern sei, dürfe man nicht schwören. Es liegt wohl der Gedanke zu Grunde, daſs das Schwören immer etwas Gottloses, daſs es aber vollends ruchlos sei, den Tag damit zu beginnen.

„Doch warum soll ich meiner Gesundheit seine Grobheit entgelten lassen?“ Was heiſst entgelten? Für etwas Ersatz leisten, es bezahlen, dafür leiden. (So II, 1: Das soll er uns entgelten!) Wer würde hier leiden? Offenbar Just, Justs Gesundheit. Der Sinn ist also: Warum soll meine Gesundheit (Subjekt) seine Grobheit (Objekt) entgelten? Bilden wir diesen Gedanken mit dem Verb lassen, so lautet der Satz in richtigem Deutsch: Warum soll ich meine Gesundheit (Accusativ des Subjekts) seine Grobheit (Accusativ des Objekts) entgelten lassen? Statt des Accusativs des Subjekts hat Lessing in Justs Rede den Dativ gesetzt. Eben so in des Wirts Rede II, 6: So laſs er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten. Dagegen läſst er den Tempelherrn im letzten Auftritt des Nathan sagen: Warum es sie entgelten lassen? — Glaubt Just wirklich, daſs seine Gesundheit leiden würde? Nein, er redet es sich nur ein, wie er sich soeben einredete, er dürfe nüchtern nicht schwören, und durch diesen glücklichen Einfall gelingt es ihm, seinen sinnlichen Trieb zu befriedigen, ohne seinem Stolze etwas zu vergeben.

„Gut Ding, wahrlich gut Ding!“ Wie kommt Just zu diesem ungewöhnlichen Ausdrucke? Er entlehnt denselben den unmittelbar vorhergehenden Worten des Wirtes „aller guten Dinge sind drei.“

„Mache Er Herr Justen den Kopf nicht warm.“ Warum heifst es Herr Justen und nicht Herrn Just? Der Sprecher nennt sich nicht in seinem eigenen Namen so, sondern er nimmt des Wirtes schmeichlerische Anrede „Herr Just“ auf, die durch die häufige Wiederholung schon zu einer stehenden Verbindung geworden ist, und hängt, wie wenn es ein Wort wäre, die Kasusendung daran. Er verhöhnt so die vergeblich aufgewandte Höflichkeit des Wirts. — Eine ähnliche sprachliche Erscheinung finden wir I, 12. Dort spricht Paul Werner zuerst von „dem Prinzen Heraklius“; nachher aber, da er dem Just seine grofse Unwissenheit zu Gemüte führen und hervorheben will, dafs der Name dieses Helden aller Welt geläufig sei, sagt er: „Du kennst den Prinz Heraklius nicht?“

„Warum waret ihr denn im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirte?“ Wo hat Just diese Erfahrung gemacht? Natürlich vorzugsweise im Feindeslande, also an Wirten, die nicht Preufsen waren. Kann Just demnach den Wirten unpatriotische Gesinnung vorwerfen wollen (Niemeyer)? Nein, er spricht von den Wirten überhaupt, nicht von den Wirten, sofern sie Preufsen sind; er spricht nur von ihrer früheren Furcht und ihrem jetzigen Übermute.

3. Tellheim tritt auf. (Vergl. die einleitende Bemerkung zu 2.) — Das Gespräch der Nebenpersonen hat uns über Tellheims äufsere Verhältnisse unterrichtet und unser Interesse für ihn erregt: jetzt sollen wir ihn persönlich kennen lernen. — Der Herr sucht den Diener auf, weil er mit ihm zu sprechen hat (S. Ende des Auftritts) und ihm gestern Abend nicht gesagt hat, wo er zu finden sein würde. (S. I, 1.) Freilich hatte Just die Absicht, seinen Herrn aufzusuchen, damit dieser keinen Fufs mehr in das vermaledeite Haus setzte; er ist aber aufgehalten worden, und so kommt sein Herr ihm zuvor. Tellheims so frühes Erscheinen ist natürlich, da er die Nacht nicht zu Bette gegangen ist. (III, 10. Franziska: Sie sehen aus, als ob Sie vorige Nacht kampiert hätten. v. Tellheim: Du kannst es erraten haben.)

„Was habe ich dir befohlen?“ Da wir sonst nirgends erfahren, was der Major seinem Diener befohlen hat — das Ausräumen befiehlt er ihm erst später —, so kann diese Frage nur aus der unmittelbar vorhergehenden „Du zankst?“ erklärt werden. Tellheim hat also seinem Diener anbefohlen, sich mit dem Wirte in keinen Zank einzulassen.

„Eher mufs die Dame das Quartier wieder räumen u. s. w.“ Ist es dem Wirte Ernst damit? Nein; wer mit solchem Wortschwall versichert, etwas thun zu wollen, verrät dadurch, dafs er es nicht will. Der Wirt wagt das Anerbieten, da er auf des Majors Galanterie baut, und hofft durch den Schein der Bereitwilligkeit ihn zu versöhnen.

„Das versiegelte Beutelchen — ist in guter Verwahrung.“ Warum begnügt sich der Wirt nicht mit der Mitteilung, dafs er von dem Beutelchen wisse? warum versichert er noch, dafs es in guter Verwahrung sei? Er möchte den Schein erwecken, als nehme er sich der Interessen des Majors mit besonderer Sorgfalt an, und er möchte sich das Verwahren des Beutelchens als ein Verdienst anrechnen lassen, wie er auch III, 4 dem Major Dienste erwiesen haben will. Zugleich läfst er die Erwartung durchblicken, dafs der Major das Beutelchen in so guter Verwahrung noch recht lange lassen werde.

Trotz seiner geläufigen Zunge gerät des Wirtes Rede in diesem Auftritt dreimal ins

Stocken: 1) weil die Not — mich notwendig —, 2) dafs ich aus Mifstrauen, aus Sorge für meine Bezahlung — —? 3) Aber dennoch, — — wenn ich bar Geld in dem Schreibpulte vermutet hätte, — —. Wie ist das zu erklären? An allen drei Stellen führt den Sprecher sein eigener Gedankengang auf ein und denselben Punkt, das Ausräumen von Tellheims Wohnung, und im Bewufstsein seiner Schuld wagt er nicht das auszusprechen.

4. „Und Sie; — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr." Wie ist die durch „und" angedeutete Gedankenverbindung? — Ich ersticke vor Bosheit, und Sie bleiben gelassen (kopulative Verbindung statt der adversativen). Inwiefern erkennt er den Major nicht mehr? Er kennt ihn sonst als einen Mann, der Beleidigungen nicht ruhig erträgt.

„Ich sterbe vor ihren Augen, wenn — nicht —." Welchen Sinn hat das „Ich sterbe"? Es ist nicht Behauptung, dafs es geschehe, sondern Androhung, dafs es sofort geschehen werde. Die gewöhnliche Beteuerungsformel lautet: Ich will auf der Stelle tot sein, wenn nicht —.

„— wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Rackers sind." Inwiefern Schutzengel? — Just würde, so versichert er, den Wirt erdrosselt haben, wenn Tellheim nicht dazwischen getreten wäre.

Ist Just nur über den Wirt erbost? Nein, er ist auch darüber erbittert, dafs er sich nicht hat rächen dürfen, und er ärgert sich über seines Herrn Gelassenheit.

„Lieber Bestie, als so ein Mensch." Auf wen geht das „so ein Mensch", auf den Wirt oder auf den Major? Es auf ersteren zu beziehen, erscheint dem Wortlaute nach am natürlichsten, insofern „so ein Mensch" sich am ungezwungensten im Tone der Verachtung und mit Beziehung auf einen dritten sprechen läfst. Trotzdem scheint der Zusammenhang die Beziehung auf den Major zu erfordern; denn vor- und nachher äufsert Just seine Unzufriedenheit über das mit seiner eigenen Denkart kontrastierende gelassene Benehmen Tellheims; ferner ist nicht einzusehen, was ihn veranlassen sollte, sich mit dem Wirte zu vergleichen; endlich käme so der Gegensatz „Bestie — Mensch" nicht zu rechter Geltung. Wir brauchen uns nur vorzustellen, dafs Just sich stramm gegen seinen Herrn wendet und diese Worte nicht in wegwerfendem, sondern in trotzigem Tone spricht, und es ergiebt sich der in den Zusammenhang durchaus passende Gedanke: Ich will lieber bestialisch sein als so übertrieben menschlich wie Sie.

„Dafs Sie sich rächten —." Ist dieser Satz noch, wie der vorhergehende („dafs Sie es empfinden sollen u. s. w.") von „ich will" abhängig? Nein, denn dann müfste er lauten: dafs Sie sich rächen sollen, oder auch: dafs Sie sich rächen. Es beginnt also hier ein neues Satzgefüge, welches vollständig lauten würde: dafs Sie sich rächten (rächen sollten), kann ich freilich nicht verlangen; denn der Kerl ist Ihnen zu gering.

„So? eine vortreffliche Rache!" Gewährt der ehrenvolle Auftrag, den Tellheim seinem Diener in Aussicht stellt, nämlich dem Wirte das Geld mit einer verächtlichen Miene hinzuwerfen, Justen eine erfreuliche Genugthuung, so dafs er diese Rache vortrefflich findet (Niemeyer)? Keineswegs. Wie schmeichelhaft auch ein solcher Auftrag für Just sein möchte, so würde doch nach seiner Denkart eine so vornehme Rache durchaus nicht im richtigen Verhältnis zu der Schurkerei des Wirtes stehen. Dem Tellheim kann eine solche Rache wohl angemessen erscheinen, denn er denkt nur an das, was ihm zu thun geziemt; Just aber denkt an das, was sich für den schurkischen Wirt schickt, und ihm kann es nicht entgehen, dafs eine Rache, wie sein Herr sie im Sinne hat, auf einen Menschen von so gemeiner Gesinnung keinen starken Ein-

druck machen würde. Aufserdem bedürfte ein so jäher Wechsel in Justs Stimmung, der soeben noch vor Bosheit erstickte und den Wirt mit seinen Zähnen hätte zerreifsen mögen, notwendig eines stärkeren Anlasses, als ihn seines Herrn ehrenvoller Auftrag gewähren könnte. — Aber deuten nicht die Worte „der Kerl ist Ihnen zu gering" schon auf eine Änderung seiner Stimmung hin? Nein; Just hatte soeben die Vorstellung, dafs sein Herr eigenhändig an dem Wirte Rache nähme, und da fiel ihm ein, dafs ein so gemeiner Mensch nicht würdig sei, von einem Manne wie der Major ist geprügelt zu werden. Naturgemäfs folgte sofort in Justs Seele der Wunsch, dafs sein Herr es ihm auftragen möchte, die Rache zu vollziehen. Wie nun Tellheim, der Justs Gedankengang durchschaut, fortfährt: „Sondern, dafs ich es dir auftrüge, mich zu rächen?", da stimmt Just seinem Herrn mit lebhafter Freude zu; glaubt er sich doch schon zur Befriedigung seiner Rachsucht förmlich autorisiert, und sieht er doch, dafs sein Herr auch „empfindet, wie sehr man ihn beleidigt." Auf diese freudige Erregung folgt dann, sobald es sich herausstellt, dafs es sich nur um Geldhinwerfen und verächtliche Mienen handelt, tiefe Enttäuschung und Ärger. Jene findet ihren Ausdruck in einem langgezogenen „So?", dieser offenbart sich in dem wegwerfenden, ironischen „eine vortreffliche Rache!" — Wie kann aber Tellheim, wenn diese Worte in spöttischem Tone gesprochen waren, daran anknüpfen: „Aber die wir noch verschieben müssen"? Tellheim überhört absichtlich den spöttischen Ton und knüpft an Justs Worte an, wie wenn sie in seinem Sinne gemeint wären, ebenso wie er Justs Rede „dafs Sie sich rächten, — Nein" mit den Worten weiterführte „Sondern, dafs ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke."

„Mein Herr, mit diesen können Sie machen, was sie wollen. Auf meine Verantwortung — Tellh.: Wahrhaftig?" In welchem Tone ist das „Wahrhaftig?" gesprochen? Im Tone leisen Spottes über den diensteifrigen, kurzsichtigen Just, der seinen Herrn dazu bestimmen möchte, fremdes Geld anzugreifen, und der selbst die Verantwortung dafür übernehmen will, ohne zu ahnen, dafs sein Vorschlag an Tellheims Grundsätzen notwendig scheitern mufs und dafs ein Mann wie dieser nie etwas auf die Verantwortung eines Untergebenen hin thun kann.

Wie verhält sich Just zu diesem „Wahrhaftig?"? Er merkt nichts von dem Spotte, hört wohl eher darin freudige Erwartung, und stolz auf den Dienst, den er seinem Herrn geleistet zu haben glaubt, fährt er um so eifriger fort.

„Es ist mir doch lieb, dafs ich es erraten habe." Was hat Tellheim erraten? Dafs Just dem Werner Tellheims pekuniäre Lage offenbart und ihn so veranlafst hat, sein Geld ihm zu bringen. Weshalb ist es ihm lieb, dafs er es erraten hat? Etwa, weil er es sonst nicht erfahren haben würde? Nein; wäre er dem Just nicht ins Wort gefallen, so würde er es von diesem gehört haben. Auf das Erraten ist also kein besonderes Gewicht zu legen; es könnte eben so wohl stehen: dafs ich es weifs. Aber warum ist ihm das lieb? Weil das, was er nun weifs, ihm angenehm ist? Keineswegs; dies ist ihm vielmehr höchst unangenehm. Lieb ist ihm, es zu wissen, weil ihm jede Unklarheit in seinen Beziehungen zu den Menschen zuwider, weil es ihm ein Bedürfnis ist, eine schiefe Stellung, in die er unwissentlich geraten, sobald als möglich zu beseitigen.

„Höre, Just, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir sind geschiedene Leute." Hat nicht dieser plötzlich hervortretende Entschlufs Tellheims, seinen Diener zu entlassen, ja ihn auf der Stelle zu entlassen, für uns etwas eben so Überraschendes wie für Just? Auf den ersten

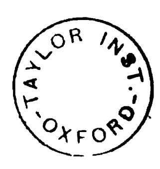
Blick, ja. Aber so unvermittelt auch die Gedanken hier auf einander zu folgen scheinen, so wird doch aus den voraufgehenden Worten, wenn sie richtig gesprochen werden, der innere Zusammenhang sich leicht ergeben. Es mufs nur aus den Worten „Ich bin dir sehr verbunden, Just" schon wie Drohung klingen; es mufs aus den Worten „Es ist mir doch lieb, dafs ich es erraten habe" die männliche Entschlossenheit hervortönen, sofort der soeben durchschauten Situation gemäfs zu handeln. Warum will nun Tellheim seinen Diener entlassen? Und welchen Zweck verfolgt der Dichter mit dieser Entschliefsung seines Helden? Ist es seine bedrängte Lage (Niemeyer), was den Tellheim zu diesem Schritte bestimmt, und soll sie uns dadurch recht anschaulich gemacht werden? Das kann nicht sein; denn einerseits kannte Tellheim seine bedrängte Lage längst, ein durch sie motivierter Entschlufs hätte also längst gefafst sein müssen, und die Verkündigung desselben stände hier ohne Zusammenhang mit dem hier geschilderten Vorgange; andererseits kennen wir seine Lage schon aus seinen Worten „Ich habe keinen Heller bares Geld mehr! ich weifs auch keines aufzutreiben", und durch die Entlassung seines Dieners kann sie uns nicht noch anschaulicher werden. Es bleibt also zur Erklärung von Tellheims Entschlufs hier nichts, als was sich aus dem Zusammenhang ergiebt: Tellheim entläfst seinen Diener, weil dieser seine Mittellosigkeit dem Paul Werner verraten und ihn dadurch bestimmt hat, sein bifschen Armut mit dem Major zu teilen. Die tiefere Motivierung ist erst aus I, 8 zu ersehen.

5 und 6. Eine Dame in Trauer tritt auf. (Vergl. die einleitende Bemerkung zu 2.) —

Da die hier eingeführte Person an der Handlung des Stückes keinen Anteil hat, so mufs sie um so bedeutungsvoller für die Exposition sein: durch ihr Auftreten mufs die Klarlegung der Situation oder des Charakters der Hauptperson (Tellheims) sehr wesentlich gefördert werden. Wir werden sehen, dafs es des Dichters Absicht war, uns durch die Begegnung mit dieser Dame einen tiefen Einblick in Tellheims Charakter zu vermitteln. Doch schon ohne die Scene gelesen zu haben, können wir diese Absicht halb erraten.

Über Tellheims äufsere Lage sind wir schon genügend unterrichtet. Seinen Charakter aber haben wir nur erst gewissermafsen von einer Seite gesehen, nämlich soweit er sich durch Tellheims Verhandlungen mit Männern, und zwar mit Männern, die tief unter ihm stehen, offenbaren konnte. Er zeigte sich als eine vornehme Natur, die sich auch vom Unglück nicht beugen läfst, stolz abweisend gegen gemeine Menschen, empört über die blofse Zumutung einer Handlungsweise, die ihm unehrenhaft erscheint, in seinem äufseren Benehmen kühl und gelassen, doch ohne Scheu, ein derbes, auch rauhes Wort zu gebrauchen, wo es am Platze ist. So erschien er einem gewinnsüchtigen, heuchlerischen Gastwirte, einem treuen, aber plumpen Bedienten gegenüber. Wie wird er sich jetzt zeigen, wo ihm ein weibliches Wesen, eine Frau von seiner gesellschaftlichen Stellung, eine Trauernde entgegentritt?

Was die äufsere Motivierung des Auftretens der Dame betrifft, so war eine kleine Schwierigkeit zu überwinden. Welche? Den Zwecken des Dichters gemäfs mufste die Dame im ersten Akte auftreten; dieser spielt aber am frühen Morgen, und ein so früher Besuch widerspricht den gesellschaftlichen Sitten. Wie hat der Dichter diese Schwierigkeit überwunden? Die Dame hat (wochenlang, wie wir III, 6 erfahren) krank darniedergelegen; kaum genesen, hat sie ihre Angelegenheiten geordnet, und jetzt, an diesem selben Morgen (S. III, 6) reist sie aufs Land. Im Drange dieser Umstände sieht sie sich genötigt, den Major zu der ungewöhnlich frühen Stunde zu besuchen.



Der Dichter läfst die Dame selbst sich deswegen entschuldigen. Aber dienen ihre entschuldigenden Worte nur dazu, sie als eine Frau erscheinen zu lassen, die weifs, was sich schickt? Nein, der Dichter läfst ihre von der blofsen Etikette gebotene Entschuldigung höheren Zwecken dienen, und zwar in dreifacher Weise. 1) Die Worte, mit denen sie sich nur entschuldigen will, dienen dazu, uns ihre unglückliche Lage vollständiger zu enthüllen. 2) Ihre Worte (Ich mufs Ihnen früh beschwerlich fallen, Herr Major) sind, ohne sich von der gewöhnlichen Form der höflichen Redensarten zu entfernen, so gewählt, dafs sie im Munde einer Frau, die sich in den hier geschilderten Verhältnissen befindet, auch als Ankündigung einer Bitte aufgefafst werden können. Der Major legt ihnen diese Bedeutung bei und läfst, damit die Dame sich frei aussprechen könne, Just sich entfernen. Das aber war notwendig, weil dieser gleich nach dem Abgang der Dame mit der fertigen Rechnung wiedererscheinen soll. 3) Durch jenes Mifsverständnis wird Tellheim veranlafst, zu der Dame in einer Weise zu sprechen, die sein mitleidiges Herz, seinen Eifer einer Unglücklichen zu helfen und sein Zartgefühl uns offenbart.

„Die stärkere Natur". Welches Wort ist zu betonen? Natur; denn nicht zu „stärkere", sondern zu „Natur" ist ein Gegensatz zu denken. An Tellheim war Marloff durch die Bande der Freundschaft geknüpft, an Weib und Kind durch die Bande der Natur.

„so bin ich wenigstens beruhigt." Aus welchen früheren Worten ist dies zu erklären? „Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. — Er — beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Barschaft zu tilgen."

„dafs eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde." Was ist dies in unserm Falle? Die Dame überwindet dem Sohne zu Liebe ihren Stolz und entschliefst sich, das Geschenk anzunehmen.

„Seine Forderungen sind so richtig wie die meinigen." Was erfahren wir hier beiläufig über Tellheims äufsere Verhältnisse? Er hat noch Forderungen — wahrscheinlich infolge geleisteter Vorschüsse — an die Regimentskasse. Diese Forderungen sind aber aller Wahrscheinlichkeit nach recht beträchtlich; denn schon Marloffs Forderungen müssen nach den Worten „bald hätte ich das Wichtigste vergessen" bedeutend sein, und es ist anzunehmen, dafs der Major, der sich noch dazu früher in glänzenden Verhältnissen befand, gröfsere Vorschüsse geleistet hat als der Rittmeister.

„O! mein Herr — Aber ich schweige lieber. —" Was verschweigt sie? Den Dank. Und weshalb? Weil er sie mit den Worten „Gehen Sie, Madame, gehen Sie!" fortdrängte, was nur in der Absicht geschehen konnte, ihre Danksagung zu verhindern. Auch mag bei der feinfühligen Frau die Empfindung mitwirken, dafs selbst die wärmsten Dankesworte nicht genügen würden, da weit über die Wohlthat selbst die Gesinnung Tellheims geht und man für die Gesinnung des Wohlthäters überhaupt nicht danken kann.

7. Zerreifst Tellheim die Schuldscheine, um es sich selbst unmöglich zu machen, die Summen, auf die er jetzt so edelmütig verzichtet hat, später einmal einzufordern? So scheint es. Aber würde dann der Dichter nicht die Wirkung der vorhergehenden Scene wieder zerstören? Ja, die Handlung, in der wir soeben einen Beweis von Tellheims edlem Charakter sahen, würde zu dem Ergebnis einer flüchtigen edelmütigen Aufwallung herabsinken. Da dies aber des Dichters Absicht nicht sein kann, so haben wir nach einer anderen Erklärung zu suchen. Würde nicht das Zerreifsen der Schuldscheine, wenn die Worte „Wer steht mir dafür u. s. w." nicht da

wären, uns ganz natürlich erscheinen? Gewifs; wir würden in dieser Handlung nichts als die psychologisch notwendige Konsequenz des Ableugnens erkennen; denn jeder, der absichtlich eine Unwahrheit gesagt hat, fühlt den Trieb, dieselbe nachträglich zur Wahrheit zu machen. Nun denn. Kann nicht dieser allgemein menschliche Trieb das wirkliche Motiv von Tellheims Handlungsweise sein? — Während im Dialog die Reihenfolge, in der die Gedanken ausgesprochen werden, von mancherlei Rücksichten auf die Mitspieler beeinflufst wird, folgen sich im Monolog, der ja seiner Natur nach nichts ist als ein lautes Denken, die Sätze notwendig in derselben Ordnung, in der die Gedanken in des Sprechenden Seele entstehen. Folglich ist der Gedanke, dafs eigener Mangel Tellheim vielleicht einmal verleiten könnte, Gebrauch von den Schuldscheinen zu machen, nicht vor dem Zerreifsen der letzteren in Tellheims Seele aufgetaucht, er ist also nicht das Motiv dieser Handlung. —

Aber, wenn dieser Gedanke auch erst nachträglich entsteht, bleibt es nicht immer anstöfsig, dafs Tellheim an seiner eigenen Ehrenhaftigkeit zweifelt? — Zweifelt er denn wirklich? Betrachten wir doch die Worte genau. Er sagt nicht etwa: „Wie leicht könnte eigener Mangel mich verleiten —", sondern: „Wer steht mir dafür, dafs es nicht einmal geschehen könnte?" Dies ist nicht der Ausdruck wirklichen Zweifels an dem eigenen Edelmute, wohl aber die naturwahre Sprache jener pessimistischen Stimmung, die auch in einem Manne von festestem Charakter die Vorstellung von dem Schlimmsten entstehen läfst, was ihn treffen könnte, die Vorstellung von Dingen, die vielleicht nicht wahrscheinlich sind, deren Unmöglichkeit aber nicht zu beweisen ist.

8. Wie sucht sich Just den Entschlufs seines Herrn zu erklären? Bei Überreichung der Rechnung fleht er um Barmherzigkeit, wahrscheinlich, weil er fürchtet, das Ergebnis der Rechnung, nämlich dafs er seinem Herrn eine so grofse Summe schuldet, werde diesen in seinem Entschlusse noch bestärken. Damit stimmt es überein, dafs er auf Tellheims Erklärung „Du bist mir nichts schuldig" erwidert: „Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstofsen?"; denn diesen Worten liegt die Voraussetzung zu Grunde: Der Herr will mich verstofsen, weil ich ihm schuldig bin. — Könnte nun dieser Umstand den Major vernünftiger Weise zu seinem Entschlusse gebracht haben? Nein, er könnte ihn eher veranlassen, den Bedienten noch zu behalten; aber seine Schulden sind das einzige Schlimme, dessen sich Just bewufst ist, und so mufste denn wohl hierin der Grund zu der ihm sonst völlig unerklärlichen Handlungsweise Tellheims liegen.

Warum will Tellheim seinen Diener entlassen? Er spricht sich darüber in unserer Scene an vier Stellen aus, dreimal gegen Just und einmal „bei Seite". Nach den beiden ersten Stellen, „Ich kann dich nicht länger brauchen; ich mufs mich ohne Bedienten behelfen lernen" und „Weil ich dir nichts schuldig werden will", läge der Grund in Tellheims bedrängter Lage. Da aber aus I, 4 hervorging, dafs dem nicht so sein kann, so haben wir anzunehmen, dafs Tellheim nur den wahren Grund verbergen will. Bestätigt wird diese Auffassung durch die dritte Stelle: „Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz u. s. w." Sobald Tellheim sieht, wie wenig er mit dem von ihm angeführten Grunde ausrichtet, macht er denselben gar nicht mehr geltend, sondern hält dem Bedienten eine Reihe von Fehlern vor, als ob er ihn um ihretwillen oder a u c h um ihretwillen entliefse. Wer so schnell seine Zuflucht zu einem zweiten Grunde nimmt, verrät dadurch, dafs es mit dem ersten Grunde schwach bestellt war. Wie steht es nun mit diesem zweiten Grunde? Wenn Tellheim soeben die Wahrheit verbergen wollte, so

kann er nicht jetzt sie offenbaren wollen. Aufserdem hat Just die Fehler, die Tellheim ihm vorhält, von je her, und dieser hat ihn trotzdem jahrelang im Dienste behalten. Wie käme er dazu, ihn um dieser Fehler willen gerade jetzt zu entlassen, und weshalb begnügt er sich nicht damit, ihm den Dienst zu kündigen, weshalb entläfst er ihn auf der Stelle? Wir sehen, wie wenig stichhaltig auch der zweite Grund ist. Betrachten wir nun die vierte Stelle. Nachdem Just seine Erzählung von dem Pudel mit den Worten geschlossen hat: „Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu sein", spricht Tellheim für sich: „So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenschen!" und hierauf zu Just: „Just, wir bleiben beisammen."

Weshalb sind die bei Seite gesprochenen Worte besonders zu beachten? Weshalb läfst der dramatische Dichter überhaupt seine Personen bei Seite sprechen? Da die Personen oft Ursache haben, ihre wahre Meinung vor den Mitspielern zu verhüllen, so könnte es leicht geschehen, dafs die Zuschauer ebenso wie die Mitspieler irre geführt würden. Dies zu verhüten („für den Zuschauer mufs alles klar sein", L.) dient das Beiseitesprechen. Da das Beiseitesprechen aber nur ein technisches Hülfsmittel ist, so wird der dramatische Dichter nur dann Gebrauch davon machen, wenn es zu dem angegebenen Zwecke erforderlich ist. So dient die Anwendung dieser Form der Rede indirekt auch dazu, uns erkennen zu lassen, dafs die offen gesprochenen Worte des Dialogs nicht die wahren Gedanken der sprechenden Person enthalten.

Ziehen wir dies bei Betrachtung unserer Stelle in Erwägung, so ergiebt sich: 1) die zu Just gesprochenen Worte enthielten nicht die Wahrheit. Also nicht wegen seiner bedrängten Lage und nicht wegen der dem Just vorgehaltenen Fehler wollte Tellheim den Bedienten entlassen; 2) Tellheim ist dem Just gram gewesen, und er giebt seinen Vorsatz ihn zu entlassen auf, sobald er aufhört ihm gram zu sein. Aus letzterer Thatsache folgt mit Notwendigkeit: Das Gramsein war entweder der einzige oder wenigstens der Hauptgrund von Tellheims Entschlufs, da die anderen Gründe, falls solche vorhanden waren, alle Geltung verlieren, sobald das Gramsein aufhört.

Nun fragt sich: Worüber war er ihm gram? Die Worte „Nein, es giebt keine völlige Unmenschen" könnten uns zu dem Gedanken führen, Tellheim sei dem Just über seine „Unmenschlichkeit" gram gewesen. Aber wenn er ihn auch zu den „Unmenschen" gerechnet hätte — wie er ihn ja schon einmal eine Bestie genannt hat —, so bestände doch seine Unmenschlichkeit nur in seinen schlechten Eigenschaften; wir haben aber schon gesehen, dafs diese nicht den Anlafs zu Tellheims Entschlufs gegeben haben können. Dieses Wort von den Unmenschen müssen wir also hier aufser Acht lassen, und da sich nun kein weiterer Erklärungsgrund für das Gramsein findet, so müssen wir auf das vorläufige Ergebnis von I, 4 zurückgehen, das nunmehr dahin zu ergänzen ist: Tellheim war dem Just gram, weil dieser seines Herrn Mittellosigkeit dem Paul Werner verraten und ihn dadurch bestimmt hatte, sein bifschen Armut mit dem Major zu teilen. Konnte aber Tellheim dem Just wegen einer Handlung gram sein, die doch nur aus dessen Wunsche dem geliebten Herrn zu helfen hervorging, und die überdies ohne alle schlimmen Folgen geblieben ist? Ja; gram sein können wir auch dem, der es gut mit uns meint, und zwar dann, wenn jener seinen Diensteifer in einer Weise bethätigt, die unserer Sinnesart widerspricht. Der stolzen und edlen Sinnesart Tellheims aber ist es durchaus zuwider, dafs Just den Paul Werner verleitet hat, ihm Opfer zu bringen. Vergl. II, 9: „Der Unglückliche verdient sein Un-

glück, wenn er es sich gefallen lassen kann, dafs die, welche er liebt, an seinem Unglück Anteil nehmen dürfen.“ Konnte diese Verstimmung gegen Just den menschenfreundlichen Tellheim bis zu dem Entschlusse bringen, den treuen Diener von sich zu stofsen? Das würde nicht geschehen sein, wenn Tellheim sich in einem ruhigen, normalen Gemütszustande befände. Sein Gemüt aber ist infolge der schlimmen Erfahrungen, die er früher gemacht, der ärgerlichen Erlebnisse der jüngsten Zeit und der völligen Ratlosigkeit seiner gegenwärtigen Lage krankhaft erregt. Vergl. I, 6: „Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren.“

Nicht also in ruhiger, verständiger Erwägung, sondern in der Reizbarkeit seines gegenwärtigen Gemütszustandes ist der Grund von Tellheims Entschlufs zu suchen.

Wie kommt Tellheim von seinem Vorhaben so schnell zurück? Ein Vorhaben, das nur aus einer Gemütsstimmung entspringt, hat keine Berechtigung, der edel denkende Mensch giebt es auf, sobald seine Stimmung sich ändert. Wodurch ändert sich Tellheims Stimmung? Die Begegnung mit der unglücklichen Witwe, die Erinnerung an den verstorbenen Freund und vor allem die eigene edle That kann nicht ohne Einflufs auf seinen Gemütszustand geblieben sein. — Dafs er weicher gestimmt ist, erhellt im Anfang von I, 8 aus Tellheims teilnehmender Frage: „Du hast geweint?“ — Dazu kommen Justs Thränen, sein Flehen um Barmherzigkeit, der rührende Ausdruck seiner Anhänglichkeit, dann in der Rechnung das glänzende Zeugnis für Justs Redlichkeit und Uneigennützigkeit und die Erinnerung an die eigenen dem Just erwiesenen Wohlthaten. Hält er auch noch in seinen Worten den einmal verkündeten Entschlufs aufrecht, so verteidigt er ihn doch nur mit Gründen, die Just leicht aus dem Felde schlägt, und wie wenig entschieden mufs der Ton seiner Rede sein, wenn Just schon siegesgewifs ausrufen kann: „Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen!“ Endlich kommt mit der Erzählung vom Pudel der nachdrückliche Hinweis auf Justs grofse Tugend, seine unerschütterliche Treue, und — von Verstofsen kann keine Rede mehr sein.

Der ganze Vorgang ist damit abgeschlossen; er bleibt ohne Einflufs auf die Handlung des Stückes. Was hat nun der Dichter damit bezweckt? Jedenfalls das, was damit erreicht worden ist. Und das ist im wesentlichen folgendes:

1) Hatten wir in Tellheim bisher einen Mann von festem Charakter kennen gelernt, dessen Thun von den Gesetzen der strengsten Rechtschaffenheit, der Ehrenhaftigkeit und des Edelmutes geregelt wird, so sehen wir diesen Mann hier in einem leidenden Zustande, starken Gemütsstimmungen unterworfen und von ihnen zu Entschlüssen getrieben, die, wenn sie auch seinem Charakter keine Unehre machen, doch nicht zu billigen sind. Wir sehen aber auch, wie er an den einmal gefafsten Entschlüssen nicht eigensinnig festhält, sondern, durch Einwirkungen von aufsen zu freundlicherer Stimmung und besserer Einsicht gelangt, dieselben wieder aufgiebt.

2) Justs Betragen zeigt uns, dafs Tellheims Persönlichkeit einen fast bezaubernden Einflufs ausübt, so dafs die, welche sich mit ihm einmal verbunden fühlen, nicht mehr von ihm lassen können.

„Es ist ein häfslicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund.“ Unterscheidet Just streng logisch zwischen dem Genus Hund und der Species Pudel, und schwebt ihm dabei der entsprechende Unterschied zwischen dem Genus Mensch und der Species Diener vor? Nein, eine solche wissenschaftliche Begriffsunterscheidung liegt dem Just fern. Nach seiner Art zu denken ist Caro (wir wollen dem Hunde diesen Namen beilegen) an sich ein häfslicher Pudel; sofern er

aber einen Herrn hat, ist er dessen Hund (Just sagt daher: „von meinem Hunde", nicht „von meinem Pudel"), und da er seinem Herrn treu ist, ist er ein guter Hund. So ist Just an sich ein mit vielen Fehlern behafteter Mensch; sofern er einen Herrn hat, ist er dessen Diener, und da er seinem Herrn treu ist, ist er ein guter Diener. Die Parallele ist also nicht wissenschaftlich:

Genus	Species	Individuum
Hund	Pudel	Caro
Mensch	Bedienter	Just,

sondern populär:

Caro — ein häfslicher Pudel — ein guter Hund
Just — ein garstiger Mensch — ein guter Diener.

„Nein, es giebt keine völlige Unmenschen!" Würde nicht die Wirkung der Geschichte vom Pudel schon durch die Worte „So wie ich ihm" genügend ausgedrückt sein? Was soll dieser Zusatz?

Just hafste die Pudel; deshalb verstiefs er diesen Pudel. Aber die Treue des Hundes söhnt ihn mit diesem häfslichen Pudel und mit den Pudeln überhaupt aus. Deshalb sagt Just: „so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu sein." Diesem Plural entspricht der Singular „ihm" noch nicht. Wie Just die Pudel hafste, so war Tellheim gegen die Menschen erbittert. (Klar ausgesprochen findet sich diese Erbitterung gegen die Menschen erst bei Tellheims Rückfall in die frühere Verstimmung V, 11: Werner: ich bin ein Mensch — v. Tellheim: Da bist du was Rechts!) Die Treue seines Dieners aber söhnt ihn nicht nur mit diesem, sondern mit den Menschen aus. Letztere Wirkung ist ausgedrückt durch die Worte „Nein, es giebt keine völlige Unmenschen!", die nichts anderes bedeuten als: Nein, das sehe ich jetzt ein, es steckt in den Menschen, so unangenehm oder schlecht sie auch sein mögen, doch immer noch etwas Gutes.

9. Ein Bedienter tritt auf.

Dafs Minna von Barnhelm einem Offizier, den sie wider Willen aus seiner Wohnung verdrängt hat, ihr Bedauern darüber ausdrücken läfst, war durch die Regeln der Höflichkeit geboten; dafs sie bald nach ihrem Aufstehen zu ihm schickt, und dafs ihr Bedienter, der den Offizier erst ausfragen mufs, sich bei dem ersten Kameraden, den er antrifft, nach demselben erkundigt, ist natürlich.

Den Zwecken des Dichters dient die Sendung des Bedienten in mehrfacher Hinsicht: 1) Der Dichter hat sich nicht damit begnügt, den Bedienten nur als Träger einer Botschaft einzuführen, sondern er hat ihm eine bestimmte Persönlichkeit beigelegt, durch die er dem treuen Just zur Folie dient. 2) Wenn Minna im zweiten Akte auftritt, soll sie uns keine völlig Fremde mehr sein. Zuerst hörten wir von ihr als von der fremden Herrschaft, welcher der Wirt Tellheims Zimmer eingeräumt hatte. Dabei blieb uns ihr persönliches Wesen noch völlig fremd. Wenn dann der Wirt sie als eine junge, schöne, liebenswürdige Dame bezeichnete, gewannen wir ein gewisses Bild von ihr, aber sie wurde noch nicht lebendig in unserer Vorstellung. Jetzt kommt ein Lebenszeichen von ihr, es geschieht etwas vor unsern Augen, was eine Wirkung ihres Willens ist. Zugleich erfahren wir, dafs sie aus Sachsen kommt und (was unsere Neugier erwecken mufs) dafs sie hier ihren Bräutigam sucht. 3) Die beiden Personen, zwischen denen die Handlung des Stückes sich abspielen soll, treten hier zum ersten Mal in Beziehung zu einander. 4) Für Tellheim wird die Sendung ein Antrieb zur Beschleunigung seines Auszuges, das Motiv

zum Versetzen des Ringes. So kommt durch diese Scene zuerst fortwirkende Bewegung in das Stück.

Welche Schwierigkeiten stellten sich dem Dichter entgegen, und wie hat er sie überwunden? 1) Tellheim ist der Dame und ihrer älteren Dienerschaft persönlich bekannt. Der ausgesandte Diener aber darf den Major nicht erkennen, weil dadurch die Ökonomie des Dramas gestört würde. Deshalb mufs der Bediente erst vor kurzem in den Dienst des Fräuleins getreten sein. 2) Ein Diener, der eine Bestellung an eine andere Herrschaft ausrichtet, nennt dabei notwendigerweise den Namen seiner Herrschaft. Minnas Name aber darf hier dem Tellheim nicht verraten werden. Deshalb mufs der Bediente dem Just seinen Auftrag mitteilen, wobei er keine Veranlassung hat, den Namen seiner Herrschaft zu nennen. Da er nicht ahnt, dafs der anwesende Herr eben der Offizier ist, den er sucht, so hat er keine Veranlassung, leise zu sprechen. Tellheim hört seinen Auftrag; er mag ihn nicht noch einmal hören, und so ist die Gefahr glücklich beseitigt.

Hat sich der Dichter mit der Überwindung dieser beiden Schwierigkeiten begnügt? Nein; er schafft sich dieselben Gefahren, nämlich dafs Tellheims Name an Minna, und dafs Minnas Name an Tellheim verraten werde, noch einmal. 1) Er läfst den Bedienten sich bei Just nach Tellheims Namen erkundigen, was wohl natürlich ist, aber sehr leicht zu vermeiden war. Hier wird die Gefahr in der natürlichsten Weise dadurch beseitigt, dafs Tellheim schnell einfällt, ehe Just das verhängnisvolle Wort aussprechen kann. 2) Er läfst den Tellheim, nachdem er den Bedienten schon abgefertigt hat, nachträglich nach dem Namen seiner Herrschaft fragen. Dazu lag für Tellheim gar keine Veranlassung vor, ja es pafst auch streng genommen nicht wohl zu dessen Charakter und Stimmung. Und wie hat der Dichter diese zweite Gefahr beseitigt? Er läfst den Bedienten behaupten, den Namen seiner Herrschaft nicht zu wissen. Handelt der Bediente so im Auftrage seiner Herrschaft, die aus irgend einem uns noch unbekannten Grunde ihren Namen verheimlichen will (Düntzer)? Wenn ihr später einmal (II, 6) plötzlich der Gedanke kommt, ihren Namen verheimlichen zu lassen, um sich an der Überraschung des Geliebten weiden zu können, so hat das mit unserer Stelle nichts zu thun; denn hier handelt es sich für sie nicht um ihren Tellheim, sondern um einen Fremden. Aus der (II, 6) an Just gerichteten Frage: „Weifs Sein Herr meinen Namen?" geht hervor, dafs Minna ihren Namen nicht absichtlich verschwiegen hat. — Ist es nun wahrscheinlich, dafs ein Mensch den Namen einer Dame, in deren Diensten er seit einigen Tagen steht, weder von dieser selbst, noch von der übrigen Dienerschaft gehört hat? dafs ein Bedienter, der doch für seine Herrschaft manchmal Bestellungen zu machen hat, es nicht für seine Sache hält, nach deren Namen zu fragen? Wenn er auch die Namen aller seiner Herrschaften nicht behalten kann, macht es ihm zu viel Mühe, sich den Namen einer Herrschaft so lange zu merken, als er bei dieser im Dienst ist? Es ist einleuchtend, dafs bei alle dem von Wahrscheinlichkeit nicht die Rede sein kann. Trifft nun deshalb den Dichter ein Vorwurf? Schwerlich. Wie wir bei näherer Betrachtung sehen, hat dieser Bediente in seinem ganzen Gebahren (auch in dem an Shakespeare erinnernden Spielen mit Worten: „Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen" — Wie sie heifst? Sie läfst sich gnädiges Fräulein heifsen") etwas Clownartiges, und so trägt unsere Scene, besonders in der zweiten Hälfte, den Charakter eines kecken komischen Intermezzos, in dem der Dichter sich über das sonst herrschende Gesetz der Wahrscheinlichkeit hinwegsetzen darf.

10. „Hier nimm diesen Ring ... Versetze ihn!" Vorher (I, 4) wufste Tellheim kein Geld aufzutreiben und ergab sich darein, „die Rache noch verschieben zu müssen." Warum brennt ihm jetzt der Boden so unter den Füfsen, dafs er auf dies äufserste Mittel verfällt? Die Höflichkeit der fremden Dame besteht in ihrem Ausdruck des Bedauerns darüber, dafs er eine unwürdige Behandlung erfahren hat, und sich deswegen von derselben Dame bedauert zu sehen, der er, wie jene wohl wissen wird, wegen seiner pekuniären Lage hat weichen müssen, das mufs für einen stolzen Mann tief empfindlich sein. Zudem hat er, wenn er in dem Gasthofe bleibt, eine Begegnung mit dieser Dame zu fürchten.

„Vor allen Dingen, dafs meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden." Weshalb erinnert Tellheim so nachdrücklich an seine Pistolen, während er sonst alles dem Bedienten überläfst? Von den verschiedenen Erklärungen, welche darüber aufgestellt worden sind, haben wir alle die von vorn herein zu verwerfen, für die sich in unserer Dichtung selbst kein Anhalt findet. Die Vermutung aber, dafs Tellheim für den schlimmsten Fall den Gedanken an Selbstmord hege, dafs ein solcher Gedanke ihn wenigstens anwandle, ist nicht ohne weiteres abzuweisen; würde doch gewifs in manchem Manne, der sich in ähnlich verzweifelter Lage befände, der Gedanke an Selbstmord aufsteigen. Sehen wir, ob sich in dem Stücke eine Bestätigung oder eine Widerlegung dieser Vermutung findet. Eine Bestätigung hat man in Tellheims Äufserung (V, 5) finden wollen: „Der Trieb der Selbsterhaltung erwacht, da ich etwas Kostbareres zu erhalten habe als mich, und es durch mich zu erhalten habe." Wie aber aus dem Zusammenhang hervorgeht, bedeutet hier „der Trieb der Selbsterhaltung" nicht den natürlichen Trieb, das blofse Leben zu fristen, sondern den Drang zu handeln, sich eine neue Existenz zu schaffen, und der Gegensatz dazu ist nicht der Gedanke an Selbstmord, sondern, wie sich aus den voraufgehenden Worten Minnas und aus Tellheims Worten IV, 6 „Man wird mich wollen laufen lassen u. s. w." deutlich ergiebt, die aus dem allein herrschenden Verlangen nach Wiederherstellung seiner Ehre hervorgehende Gleichgültigkeit Tellheims gegen das eigene Elend. Eine Bestätigung jener Vermutung ist also aus dieser Stelle — der einzigen, die in Betracht kommen könnte — nicht zu entnehmen. Findet sich eine Widerlegung? In dem Monologe V, 2 schildert Tellheim seinen früheren Seelenzustand mit den Worten: „Mein eigenes Unglück schlug mich nieder, machte mich ärgerlich, kurzsichtig, schüchtern, lässig." Der Gedanke an Selbstmord findet sich da auch nicht einmal leise angedeutet; hätte Tellheim ihn je gehegt, so müfste er ihn hier erwähnen, oder er hätte den hervorstechendsten Zug aus seinem früheren Seelenzustande vergessen.

Der schlagendste Beweis aber dafür, dafs ihm der Gedanke an Selbstmord hier und überall fern liegt und liegen mufs, ergiebt sich aus folgendem.

1) Tellheim sagt IV, 6: „Man wird mich wollen laufen lassen. Allein man irrt sich; ich werde nicht laufen. Eher soll mich hier das äufserste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren. — Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit." Wer es sich so zur Aufgabe gemacht hat, auszuharren, der äufsersten Not zum Trotz auszuharren, bis ein über seiner Ehre schwebender Prozefs entschieden ist, der kann nicht zugleich daran denken, sich der Not durch Selbstmord zu entziehen. Durch einen Selbstmord würde er ja in den Augen der Welt seinen Verleumdern recht geben und seinen Prozefs vor der Zeit selbst zu seinen Ungunsten entscheiden. 2) Wie aus allem, was Tellheim hierüber äufsert, hervorgeht, ist für ihn Entschei-

dung des Prozesses und Wiederherstellung seiner Ehre gleichbedeutend; nie kommt ihm der Gedanke, dafs der Prozefs, wenn er nur zur Ende geführt wird, gegen ihn entschieden werden könnte. Dafs er aber wirklich zu Ende geführt werde, das will er sich erzwingen, und sollte er darüber Hungers sterben.

Warum Tellheim so nachdrücklich an seine Pistolen erinnert, darüber finden wir nur an einer Stelle Aufschlufs, und zwar da, wo wir vor allem noch solchem Aufschlufs zu suchen haben. Weshalb sagt Tellheim nicht einfach: „Dafs meine Pistolen nicht vergessen werden"? Weshalb fügt er hinzu: „die hinter dem Bette gehangen"? Etwa, weil sie dort leicht übersehen werden könnten (Düntzer)? Nein; sie haben hinter dem Bette gehangen, nämlich in Tellheims bisherigem Zimmer, in dem jetzt die fremde Dame wohnt. Just hat sie da nicht mehr zu suchen; für ihn haben also die hinzugefügten Worte keine Bedeutung. Für wen können sie denn sonst Bedeutung haben? Nur für uns. Wenn Tellheim die Pistolen hinter sein Bett gehängt, sie also so angebracht hat, dafs er sie auch nachts ganz in seiner Nähe hatte, so erkennen wir daraus, dafs sie ihm besonders wert sind. Wer dafür noch nach einer Erklärung sucht, der mufs vergessen haben, dafs der Major von Tellheim ein Soldat, ein Kriegsheld ist. Die Pistolen sind seine treuen Begleiter während seines langen Kriegslebens gewesen; darum hängt er an ihnen, und darum erinnert er vor allen Dingen an sie.

11. „Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger?" Weshalb trug Tellheim den Verlobungsring nicht am Finger? Die Antwort ergiebt sich aus II, 9: „Sie suchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann, und finden — einen Elenden." und „Seitdem mir Vernunft und Notwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen: was für Mühe habe ich angewandt!"

Inwiefern ist es für den Verlauf des Stückes notwendig, dafs Tellheim den Ring versteckt hielt? Wenn er ihn offen getragen hätte, so würde der Wirt den Major nicht für ganz verarmt gehalten, ihm daher sein Zimmer nicht ausgeräumt und die fremde Herrschaft nicht aufgenommen haben. Dies aber mufste geschehen, um die Begegnung der beiden Verlobten herbeizuführen.

12. Paul Werner tritt auf.

In die Stadt kommt Paul Werner recht oft, da es ihm in seinem Dorfe nicht behagt. Erst vor vierzehn Tagen war er da (III, 6); schon vorige Woche würde er wieder gekommen sein, hätte ihn nicht ein wichtiges Geschäft (der Verkauf seines Gutes) zurückgehalten. Heute hat er zwei Wispel Roggen hereingeschickt, frisch geerntetes Getreide — es ist ja heute der 22. des Monats August (II, 2), des Erntemonats —, das er so bald wie möglich zu Gelde macht, da er sich entschlossen hat, wieder in den Krieg zu ziehen.

Seinen lieben Major besucht er natürlich jedesmal, wenn er zur Stadt kommt. Heute hat er den besonderen Grund, dafs ihm gestern hundert Dukaten ausgezahlt worden sind, die er sich will „aufheben" lassen. Er besucht ihn eben jetzt, weil gerade Marktzeit ist, und er das Geld erst abgeben will, ehe er auf den Markt geht.

Warum mufste der Dichter ihn im ersten Akte auftreten lassen? In dem der Exposition gewidmeten Teile des Stücks mufs er auftreten, teils um Tellheims, teils um seiner selbst willen. Um Tellheims willen. „Es fehlt in dem Bilde Tellheims noch ein Zug. — Ein solcher Herr, ein solcher Mann, sagt Just, ein solcher Offizier! Von seiner kriegerischen Tüchtigkeit, von dem heldenmütigen, tapfern Major, dem Vorbilde seiner Soldaten in der Schlacht, werden wir aus

seinem Munde keine Silbe hören; diesen Zug kann uns weder sein Diener, noch die Witwe seines Kameraden, sondern nur ein Soldat schildern, der unter ihm gedient, ihn gesehen hat und für den Helden Tellheim schwärmt.“ (Kuno Fischer.) Seiner selbst wegen. Werner ist dazu ausersehen, in dem Stücke eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Es wäre daher unpassend, wenn wir in dem ersten Teile von ihm nur hörten (I, 4) und ihn nicht wie die anderen an der Handlung beteiligten Personen auch persönlich kennen lernten. Die Anordnung des ersten Teiles erheischt es, dafs er im ersten Akte auftritt, denn der zweite ist der Minna (und Franziska) und dem Verhältnis Tellheims zu ihr vorbehalten.

„Mensch, ich glaube, du liesest ebensowenig die Zeitung als die Bibel.“ Wodurch verrät Just letzteres? Dadurch, dafs er nur von den Weisen aus dem Morgenlande weifs, die er ums Neujahr mit dem Stern hat herumlaufen sehen.

„Unsere Affaire bei den Katzenhäusern.“ — Unsere, wessen? Tellheims und seines Bataillons. Was will er von dieser Affaire sagen? Sie und damit Tellheims Name könne dem kriegerischen Prinzen Heraklius nicht unbekannt geblieben sein.

„Soll ich dir die erzählen?“ Warum fragt er so? Es ist Werners Lieblingsgeschichte, und sobald er sie nennt, sieht Just voraus, dafs er sie erzählen will. Just aber glaubt sie schon selbst erzählen zu können und hat keine Lust, sie immer wieder anzuhören.

„Ich merke wohl, dafs eine schöne Disposition über deinen Verstand geht.“ Wodurch verrät Just dem Werner, dafs ihm das Verständnis für meisterhafte Schlachtpläne abgeht? Dadurch, dafs er es ablehnt, sich die Affaire noch einmal erzählen zu lassen; hätte er Verständnis dafür, so würde er die Geschichte nicht oft genug hören können.

„Höre nur, Paul, dem Wirte hier müssen wir einen Possen spielen.“ Verrät Just hier und in dem Folgenden Lust zu schlechten Streichen? oder macht er diese Vorschläge nur im Scherz? Keineswegs; diese Pläne entspringen ausschliefslich seinem tiefen Grimm, der bei dem Bericht „Wir lassen anschreiben u. s. w.“ noch einmal in ihm erwacht, und es ist ihm mit seinen Vorschlägen, so ungeheuerlich sie sind, bitterster Ernst. Das ist es, was diese Scene psychologisch interessant macht und über die Sphäre des gemein Possenhaften erhebt.

„Aber was hast du denn? Was giebt's denn?“ Sind diese beiden Fragen gleichbedeutend? Nein. Als Werner hörte, der Wirt habe dem Major was in den Weg gelegt, fand er es nicht nötig, das Genauere zu erfahren; jetzt erst merkt er, dafs Just sich in ungewöhnlicher Aufregung befindet, und nun fragt er zuerst nach Justs Zustande (Was hast du? = Was fehlt dir?) und dann nach dem, was geschehen ist.

„Komm nur, du sollst dein Wunder hören.“ Wohin will Just? Wohin soll Werner? Werner mufs auf den Markt, um seinen Roggen zu verkaufen. Just wollte schon I, 11 fortgehen, um die Befehle seines Herrn auszuführen, und da er durch Werner aufgehalten worden ist, so drängt er zum Weggehen. Mufs aber Just nicht zunächst den Wirt aufsuchen, um bei ihm den Ring zu versetzen? Wie kann er dabei dem Werner das Vorgefallene erzählen wollen? Just hat dreierlei zu thun: 1) den Ring zu versetzen und mit dem Wirt abzurechnen, 2) eine Wohnung in einem anderen Gasthofe zu wählen, 3) die Sachen zu packen und hinüberzuschaffen. Das zweite Geschäft wird er nicht mit dem dritten zugleich besorgen; denn da alle Wirtshäuser und Gasthöfe jetzt von Offizieren voll liegen (II, 2), so sieht Just voraus, dafs er erst wird suchen müssen. Er kann also sehr wohl zuerst mit Werner in die Stadt gehen, um eine Woh-

nung zu suchen, dann den Ring versetzen und hieranf ausräumen. Vor Werners Ankunft lag es ihm freilich am meisten am Herzen, dem Wirt einen Ärger zu bereiten; jetzt aber ist es ihm wichtiger geworden, dem Werner das Vorgefallene zu erzählen, und so geht er zunächst mit diesem. Es fragt sich noch, ob dem Just, wenn er die Geschäfte in dieser Weise besorgt, genügend Zeit bleibt, da wir im nächsten Akte den Ring schon in des Wirtes Händen und Just mit Ausräumen beschäftigt finden. II, 2 hören wir, dafs Tellheim noch vor einer Stunde hier war. Zwischen I, 10 und II, 2 liegt also ungefähr eine Stunde Zeit, zwischen I, 12 und II, 2 nur einige Minuten weniger, ein Zeitraum, der offenbar zu all den Besorgungen ausreicht.

„Desto besser! Nach Persien also, nach Persien!" Weshalb ist dem Werner die Kunde, dafs hier der Teufel los sei, so erfreulich? Selbst nach Persien zu ziehen, war bei ihm beschlossene Sache; dafs der Major mit ihm gehen könnte, daran dachte er wohl, aber er wagte es doch nicht zu hoffen; da er nun hört, dafs es hier noch viel schlimmer steht, als er wufste, so eröffnet sich ihm die erfreuliche Aussicht, mit seinem lieben Major zusammen nach Persien zu ziehen.

Paul Werner hat uns trotz der Gelegenheit, die sich dazu bot, keine von Tellheims Heldenthaten erzählt, und doch haben wir einen lebhaften Eindruck von des letzteren kriegerischer Tüchtigkeit gewonnen. Wodurch dies? Wir haben gesehen, was für ein unbändig kriegslustiger Gesell Paul Werner ist, und wie dieser den Major von Tellheim über alles liebt und verehrt. Aus dem Charakter des Verehrers erkennen wir das Wesen dessen, den er verehrt.

Zweiter Aufzug.

1. In jedem Akte hat der Dichter angedeutet, zu welcher Tageszeit derselbe spielt. Wann beginnt dieser Akt? Wie aus den ersten Worten erhellt, am Morgen, kurze Zeit nachdem die Damen, die heute ungewöhnlich früh aufgestanden sind, ihre Morgentoilette gemacht haben; nach einer Äufserung des Wirtes im zweiten Auftritt („Noch vor einer Stunde war er hier") etwa drei Viertelstunden nach dem Ende des ersten Aktes, der so früh am Morgen beginnt, dafs an einen Bedienten die Frage gerichtet werden konnte: „Schon so früh auf?"

„Wer kann in den verzweifelten grofsen Städten schlafen?" Lernen wir durch diese Äufserung die Personen näher kennen? Ja, wir sehen, dafs sie nicht an das grofsstädtische Leben gewöhnt, also aus einer kleinen Stadt oder vom Lande sind.

„Was redest du von Stürmen, da ich blofs herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?" In welcher Absicht ist hiernach das Fräulein hergekommen? Nicht, einen Mann erst zu erobern, sondern einen Mann, der sich ihr schon verlobt hat, aber die Vermählung hinausschiebt, an sein gegebenes Wort zu mahnen. Ist das Bild passend gewählt? Ja; da diese Damen aus einem Lande kommen, in welchem bis vor kurzem Krieg geführt wurde, so bilden die Vorstellungen von kriegerischen Vorgängen einen Hauptbestandteil ihres Ideenkreises. Es ist daher ganz natürlich, dafs sich in ihrer Phantasie die geläufige Vorstellung von der Eroberung eines Männerherzens zu dem Bilde von Sturm, Kapitulation und Übergabe erweitert.

„Und der Herr Offizier u. s. w." Welcher Gedankengang ist durch dies „und" angedeutet? Alle Versuche, Ihnen die Langeweile zu vertreiben, schlagen fehl, und auch der Offizier läfst uns im Stich.

„Er spricht sehr oft von Ökonomie. — Ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.“ Bewährt sich auch hier der von Franziska ausgesprochene Erfahrungssatz? Dafs Tellheim, der sich jetzt freilich einzuschränken sucht, früher wenigstens nicht sparsam gewesen ist, erkennen wir — ganz abgesehen von der glänzenden Dienerschaft, die uns III, 2 vorgeführt wird — schon aus Justs Worten (I, 2) „weil er nicht mehr so viel aufgehen läfst“, und wenn er den Umzug mit allem, was dazu gehört, seinem Bedienten überläfst, so verrät er eine grofse Sorglosigkeit in betreff seiner häuslichen Angelegenheiten.

„Dafs er tot wäre?“ Pafst diese Frage zu Franziskas Worten „Wenn indes der Mann doch Wünsche erfüllt hätte?“ Nein; Minna hat, mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, auf Franziskas Geplauder nur mit halbem Ohr gehört.

„Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen.“ Ist das blofse Vermutung? Nein; es ist die Thatsache, auf die Minna ihre Vermutungen gründet. Wenn letztere wieder nur eine Vermutung zur Grundlage hätten, so würde sie nicht so zuversichtlich sein. Kann Minna wissen, dafs das Regiment aufgelöst worden ist? Gewifs; hat sie auch über des Verlobten persönliche Angelegenheiten nichts erfahren, Auflösung oder Beibehaltung der verschiedenen Regimenter war eine öffentliche Sache, von der jeder, der sich dafür interessierte, unterrichtet sein konnte.

2. „Dato, den 22. August a. c.“ Welches Jahr ist gemeint? Das Stück spielt, wie wir wiederholt gehört haben, nach Abschlufs des Friedens, also nach dem 21. Februar 1763. Da aber Lessing unter den Titel des Stückes die Bemerkung gesetzt hat „Verfertigt im Jahre 1763“, so kann sein Gedanke nicht gewesen sein, dafs es im Jahre 1764 spielen sollte. Auch würde weder der Ausdruck „das bifschen Frieden“ für einen Zeitraum von anderthalb Jahren passen, noch wäre es wahrscheinlich, dafs Minna so lange auf Nachricht von ihrem Verlobten geduldig gewartet hätte. Wenn aber hiernach das Stück ein halbes Jahr nach dem Friedensschlufs spielt, wie kann es dann von Tellheim heifsen (I, 2), er habe Jahr und Tag in diesem Gasthofe gewohnt? Tellheim war im Kriege verwundet und deshalb noch während des Krieges beurlaubt worden.

„Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majestät?“ In welcher Stadt spielt das Stück? In einer grofsen Stadt, die zugleich Residenz des Königs ist, also unzweifelhaft in Berlin.

„Wenn er vierundzwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.“ Weshalb giebt sie gerade die Stundenzahl an? Weil sie damit den lästigen Wirt beruhigen kann, der keinen Fremden vierundzwanzig Stunden behausen darf, ohne ihn bei der Polizei anzumelden.

3. „Siehst du, nun habe ich ihn wieder!“ Was bedeutet dies „Siehst du“? Nun siehst du, dafs mein Herz mich doch nicht getäuscht hat, als es mir sagte, dafs ich ihn finden würde. Vergl. II, 1.

„Mädchen, ich habe einen zänkischen Rausch.“ Ist der zänkische Rausch dem Rausch der Fröhlichkeit entgegengesetzt, von dem Franziska sprach (Niemeyer)? Nein; er könnte nur einem fröhlichen Rausche entgegengesetzt werden; von einem solchen aber hat Franziska nicht gesprochen, sondern sie hat Minnas Fröhlichkeit als Rausch bezeichnet. Minna widerspricht der Franziska keineswegs, gründet aber auf deren eigene Worte eine Warnung: Ja, ich bin trunken, aber ebendarum hüte dich vor mir, denn wenn ich trunken bin, dulde ich keinen Widerspruch. Der Ausdruck „ein zänkischer Rausch“ ist der Erfahrung entlehnt, dafs der Rausch bei verschiedenen Menschen verschiedene Stimmungen hervorbringt, dafs im Rausch einige heiter, andere trübsinnig, einige versöhnlich, andere streitsüchtig werden.

„Und wenn du dich bedankst!“ Weshalb will sie keinen Dank? Weil man für ein Geschenk, das man nur um seiner selbst willen macht, keinen Dank verdient. Vielleicht aber liebt sie den Dank überhaupt nicht und stimmt in dieser Denkart mit Tellheim überein, der I, 6 auch dem Danke vorzubeugen sucht.

6. „Weifs Sein Herr meinen Namen?“ Wenn Tellheim ihren Namen wufste, so war es sehr auffallend, dafs er ihr, wie einer Fremden, nur eine Empfeblung zurückbestellte. Mufste dies nicht der Minna auffallen, sobald sie erfuhr, dafs der vermeintliche fremde Offizier ihr Tellheim sei? und mufste nicht die Möglichkeit, dafs er ihren Namen erfahren habe, sie sogleich beunruhigen? Nein, in der Aufregung der Freude hat sie daran nicht gedacht; erst da die schwierige Verhandlung mit dem widerwilligen Just sie zu ruhiger Überlegung bringt, kommt es ihr zum Bewufstsein, dafs es ja nicht ein Fremder, wie sie damals meinte, sondern ihr Verlobter war, an den sie ihren Bedienten schickte, und dafs Tellheim also ihren Namen schon wissen könnte.

Weshalb mufste der Dichter sie die Frage thun lassen? Minna mufs darüber aufgeklärt werden, weil sie sonst den Wirt nicht verhindern würde, dem Major ihren Namen zu nennen.

„Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen ebensowenig leiden als die allzu groben Wirte“. Wie ist diese Behauptung entstanden? Just hat sie sich nach seiner Weise aus zwei Äufserungen Tellheims konstruiert: „Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft“ (I, 9) und „Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher als die Grobheit des Wirts.“ (I, 10.)

„Franziska, lauf ihm nach, er soll ihm meinen Namen nicht nennen!“ Warum läfst der Dichter diesen Gedanken dem Fräulein erst nach des Wirtes Abgang kommen? Um ihr durch Entfernung der Franziska einen Augenblick des Alleinseins zu verschaffen.

7. „Er wird mich von nun an öfter so als geputzt sehen“. Inwiefern ist das „von nun an“ bezeichnend für Minnas Denkart? Öfter im Negligé als im Putz wird Tellheim sie erst dann sehen, wenn sie vermählt sind. Obgleich sie nun ein halbes Jahr von ihrem Verlobten keine Nachricht erhalten hat und über den Grund seines Schweigens in Ungewifsheit sein mufs, weifs sie nichts von Sorge; ja, sie hat eine solche Zuversicht zu seiner Treue und ein solches Verlangen ihn zu beglücken, dafs die Vermählung ihr als unmittelbar bevorstehend erscheint, dafs sie sich gewissermafsen schon jetzt ihm vermählt fühlt.

„O, Sie kennen sich, mein Fräulein.“ Was heifst das? Nicht aus Gleichgültigkeit gegen Ihre Erscheinung wollen Sie ungeputzt bleiben, sondern weil Sie wissen, dafs Sie (auch im Negligé) schön sind.

„Das Fräulein (nach kurzem Nachdenken): Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen.“ Warum nach kurzem Nachdenken? Minna hatte wirklich geglaubt, dafs Gleichgültigkeit gegen ihre Erscheinung sie davon zurückhalte, sich zu putzen. Nun bringt Franziskas Entgegnung sie zum Nachdenken über sich selbst, und das Ergebnis dieser Selbstprüfung ist, dafs sie sich über ihre wahren Beweggründe getäuscht, Franziska aber sie durchschaut hat. — Worauf weist das „wiederum“ zurück? Franziska hat schon zweimal gröfseren Scharfblick bewiesen als ihre Herrin. Als sie (II, 1) die Tugend der Zurückhaltung pries, und Minna spöttisch fragte, ob sie etwa diese Tugend besitze, machte sie die treffende Bemerkung, man spreche am häufigsten gerade von der Tugend, die einem fehle. Als Minna (II, 5) nichts als Freude empfand, dafs sie den Geliebten wiedergefunden, dachte Franziska auch daran, dafs er unglücklich sei, und das jammerte sie. Dafs der erstere Fall der Minna hier vorschwebe, ist nicht wahrscheinlich; denn

wie sollte sie jetzt, nachdem so wichtiges geschehen, jetzt, wo ihre ganze Seele dem Geliebten entgegenjauchzt, noch an das gleichgültige Geplauder des ersten Auftritts zurückdenken? Der zweite dagegen liegt ihr noch im Sinne; hat sie doch soeben Franziskas letztes Wort aus II, 5 wieder aufgenommen, und wenn sie auch erklärt: „Mich jammert er nicht“, so denkt sie doch jetzt auch an sein Unglück.

„Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.“ Wird damit der Gedanke, welcher mit den Worten „O, Sie kennen sich“ angedeutet wurde, nachträglich pedantischer Weise ausgesprochen? Nein; jenen Worten lag der Gedanke zu Grunde: „Wenn wir schön sind, bedürfen wir nicht des Putzes“, und dazu kommt in dem zweiten Satze die Steigerung: „Der Putz kann wahre Schönheit nur beeinträchtigen.“

„Müssen wir denn schön sein?“ Läfst Minna diese Frage unbeantwortet? Nein, das folgende „Aber“ beweist, dafs sie sie stillschweigend verneint.

„Dafs wir uns schön glauben, war vielleicht notwendig.“ Wie kann neben dem Präsens glauben das Imperfekt war stehen? Der Glaube an die eigene Schönheit wird hier nicht als eine zufällige Eigenschaft eines Weibes, sondern als eine wesentliche Eigenschaft des weiblichen Geschlechts aufgefafst, so dafs der Satz „dafs wir uns schön glauben“ so viel bedeutet wie: dafs uns der Glaube an unsere Schönheit verliehen wurde.“ — Hat Minna die Richtigkeit dieses Satzes an sich selbst erfahren? Ja, ohne das Bewufstsein ihrer Schönheit wäre sie gewifs nicht in jene Gesellschaft gegangen, von der sie IV, 6 spricht, in dem festen Vorsatze, den erwählten Mann sich zu erobern.

Wie kann aber Minna trotz dieser eigenen Erfahrung den soeben ausgesprochenen Satz verneinen, indem sie fortfährt: „Nein, wenn ich ihm, ihm nur schön bin!“? Wie der Übergang von „wir“ zu „ich“ zeigt, verläfst sie hier mit einer plötzlichen Wendung des Gedankens die allgemeine Betrachtung, und so denkt sie auch schon bei dem „Nein“ nicht mehr an die Richtigkeit oder Falschheit des vorausgehenden Satzes, sondern sie weist damit die bisherigen Gedanken, die sich um das eigene Interesse des Weibes drehten, von sich, und wenn sie doch noch dem Geliebten schön zu sein wünscht, so ist dies nicht mehr das Verlangen, den Mann durch ihre Schönheit zu gewinnen oder zu fesseln, sondern der selbstlose Wunsch, den Geliebten durch ihre Schönheit zu beglücken.

„Franziska, wenn alle Mädchen so sind, wie ich mich jetzt fühle, so sind wir — sonderbare Dinger. — Zärtlich und stolz, tugendhaft und eitel, wollüstig und fromm — Du wirst mich nicht verstehen. Ich verstehe mich wohl selbst nicht.“ Macht Minna hiermit die Bemerkung: Wie sonderbar verändern sich doch die Mädchen! Wenn sie noch nicht der Liebe Glück gefunden, sind sie stolz, eitel und wollüstig; hat aber der Liebe Lust sie ergriffen, so werden sie zärtlich, tugendhaft und fromm (Düntzer)? Nein; wie könnte sie die Mädchen darum sonderbare Dinger nennen, weil mit dem Erwachen der Liebe ihre Gefühle sich ändern? Wie sollte sie sich nicht fähig fühlen, diesen einfachen Gedanken verständlich auszudrücken? Wie könnte sie die Entdeckung, dafs die Liebe die Gefühle der Mädchen ändert, erst jetzt an sich machen, oder, wenn sie dieselbe schon früher gemacht, wie käme sie gerade in diesem Augenblick höchster Erregung dazu, diese alte Erfahrung der Franziska mitzuteilen? Welchen Zweck endlich könnte der Dichter dabei im Auge haben, dafs er ihr eben jetzt eine solche Bemerkung in den Mund legte? Aus den Worten „wie ich mich jetzt fühle“ geht deutlich hervor, dafs uns Minnas gegenwärtiger Seelenzustand veranschaulicht werden soll. Die Unklarheit über ihr eigenes Denken, die

wir soeben an ihr wahrnahmen, das Überspringen von Gedanke zu Gedanke, von Gefühl zu Gefühl fällt ihr selbst auf, sie reflektiert einen Augenblick über sich selbst und versucht es, das Gemisch entgegengesetzter Gefühle, das sie in sich wahrnimmt, zu entwirren. Es ist wohl zu beachten, dafs jedes der Gefühle, die sie nennt, in dieser Scene schon zum Ausdruck gekommen ist. Sie ist zärtlich — „wenn ich ihm, ihm nur schön bin" — und stolz — „Vielleicht, dafs ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wiederzugeben" —, tugendhaft — sie wies soeben alle Gedanken der Selbstsucht von sich — und eitel — sie wollte in dem sie schön kleidenden Negligé bleiben (Vergl. IV, 1: „vorhin ertappte sie mich auf Eitelkeit") —, fromm — „Ich will nicht umsonst allein sein u. s. w." — und wollüstig, d. h. weltlich froh, in dem Glück irdischer Liebe schwelgend — „Ich hab' ihn, ich hab' ihn! Ich bin glücklich und fröhlich!"

8. „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —" In welchem Sinne nennt er sie das Fräulein von Barnhelm? Wie aus dem folgenden „Wenn wir uns beiderseits nicht irren" erhellt, stellt sich Tellheim so, als habe er zuerst, durch eine Ähnlichkeit getäuscht, die anwesende Dame für seine Braut Minna gehalten, dann aber sich überzeugt, dafs es eine andere, ein gewisses ihm persönlich bekanntes Fräulein von Barnhelm sei. Zu dieser anderen spricht er nun: Verzeihen Sie, dafs ich Sie als meine Minna begrüfste. Ich erwartete, diese hier zu finden; statt ihrer das Fräulein von Barnhelm vor mir zu sehen, darauf war ich nicht gefafst.

Welchen Sinn hat Minnas Erwiderung? Da sie von seiner Verstellung noch nichts weifs, so glaubt sie, die Benennungen „meine Minna" und „das Fräulein von Barnhelm" bezögen sich auf eine und dieselbe Person, auf sie, Tellheims Braut, und so fragt sie erstaunt: Dafs Sie mich noch nach der langen Trennung Ihre Minna nennen, das soll ich Ihnen verzeihen? und fährt fort: Das vielmehr kann ich Ihnen nicht verzeihen, dafs Sie mich noch wie in den früheren Zeiten, als wir einander noch fremd waren, Fräulein von Barnhelm nennen. Kann aber der Satz „dafs ich noch das Fräulein von Barnhelm bin" so viel bedeuten wie „dafs Sie mich noch Fräulein von Barnhelm nennen"? Wenn man ihn ohne Rücksicht auf das Vorausgehende betrachtete, würde man ihm freilich eine andere Deutung geben müssen, nämlich: dafs ich noch nicht Frau von Tellheim bin (Niemeyer u. a.), und streng genommen müfste er, um den angegebenen Sinn zu haben, lauten: „dafs ich Ihnen noch das Fräulein von Barnhelm bin"; aber der Satz ist dem anderen, „dafs ich noch Ihre Minna bin", völlig parallel gebildet, und da letzterer notwendig auf Tellheims Ausruf „Ah! meine Minna!" hinweist, so kann jener auch nur sich auf Tellheims Worte „das Fräulein von Barnhelm hier zu finden" beziehen.

Was will Minna mit der Anrede „Mein Herr —"? Durch Tellheims starren Blick auf den Wirt aufmerksam geworden, merkt sie, weshalb ihr Verlobter sich so fremd gegen sie beträgt, und obgleich sie seine Ansicht nicht teilt (Vergl. II, 9: „Welche Umstände! Was wir uns zu sagen haben, kann jedermann hören"), geht sie auf sein Spiel ein.

9. „Nun? irren wir uns noch?" Wie kommt Minna zu dieser Frage? Obgleich sie jetzt allein sind, zeigt Tellheim, dem nur in der ersten Überraschung des Wiedersehens der Ausruf „Ah! Meine Minna!" entschlüpft war, sich noch immer zurückhaltend. Das versteht Minna nicht, und so fragt sie erstaunt, ob sie denn noch einander fremd seien, wie sie sich nur vor dem Wirte gestellt haben. Freilich irrten sie sich angeblich, als sie einander wie Brautleute begrüfsten; als sie sich fremd stellten, irrten sie sich angeblich nicht mehr. Aber erst, wenn man von einem Irrtum zu-

rückgekommen ist, kann man sagen: Ich irre mich (= ich habe mich geirrt). So ist Minnas Frage ein abgekürzter Ausdruck für „Sagen wir noch (oder: Soll es noch gelten), dafs wir uns geirrt haben?" und gleichbedeutend mit „Sind wir uns noch fremd?"

„Dafs es der Himmel wollte!" Was wünscht Tellheim? Dafs sie sich wirklich geirrt hätten, dafs also seine Braut nicht vor ihm stände. Wie geht der Gedanke weiter? Aber leider kann von solchem Irrtum nicht im Ernst die Rede sein; denn Sie sind mit keiner anderen zu verwechseln.

„So lieben Sie mich nicht mehr?" Ist diese rasche Schlufsfolgerung für Minna charakteristisch? Ja, sie zeigt, dafs nach ihrer Denkart nur dies eine den Geliebten ihrer Liebe unwürdig machen könnte, dafs also äufseres Unglück für sie nicht in Betracht kommt und der Gedanke an eine ihn entwürdigende Handlung, auf den ein argwöhnischer Mensch bei Tellheims Worten verfallen könnte, ihr ganz fern bleibt.

„O, mein Rechthaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen." Wodurch hat Tellheim den Namen Rechthaber verdient? Weshalb hätte er sich gar nicht unglücklich nennen sollen? Tellheim glaubte, dem Auskramen seines Unglücks dadurch aus dem Wege gehen zu können, dafs er erklärte, er sei nicht gewohnt zu klagen. Als Minna ihn dann darauf aufmerksam machte, dafs er ja nicht zu klagen brauche, sondern in einer gewissen kalten, nachlässigen Art von seinem Unglück sprechen könne, hielt er an dem einmal vorgebrachten Entschuldigungsgrunde fest, indem er erklärte, auch das sei im Grunde geklagt. Das war Rechthaberei. Der Rechthaber aber fängt sich in seinen eigenen Worten. Er hat sich unglücklich genannt, also von seinem Unglück gesprochen; folglich hat er nach seinen eigenen Worten geklagt. Dadurch aber hat er das Recht eingebüfst, sich auf seine Abneigung gegen das Klagen zu berufen.

„Eine Vernunft, eine Notwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befiehlt?" Warum fragt sie nicht in genauem Anschlufs an Tellheims Rede: „Vernunft und Notwendigkeit befehlen Ihnen, mich zu vergessen?" Sie will von vorn herein klar machen, wie unglaublich es für sie ist, dafs Vernunft und Notwendigkeit (für die sie eine grofse Verehrung hat) so etwas befehlen könnten; darum sagt sie „e i n e Vernunft", womit sie andeutet, es müsse dies eine ganz besondere Art von Vernunft sein.

„Von Ihnen. — Sie nie, nie wiederzusehen. — Oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen." Wie würde der Gedanke, den Tellheim abgerissen, stofsweise vorbringt, in ruhiger Folge lauten? Ich will von Ihnen, um Sie nie wiederzusehen oder um wenigstens nicht anders zu Ihnen zurückzukehren als fest entschlossen, keine Niederträchtigkeit zu begehen und Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen. Bei dem „s o entschlossen, s o fest entschlossen" liegt dem Tellheim offenbar ein Folgesatz im Sinne, der etwa lauten würde: dafs ich es wagen darf, Sie wiederzusehen. War aber Tellheim nicht längst fest entschlossen, ist er es nicht auch jetzt, wo er es für eine Niederträchtigkeit seinerseits erklärt, wenn er Minna zur Gattin eines an seiner Ehre gekränkten Mannes machte, und für eine Unbesonnenheit ihrerseits, wenn sie, von Liebe verblendet, sich mit diesem Manne vermählte? Ja, entschlossen ist er wohl, aber er traut sich in diesem Augenblick nicht die Kraft zu, seinen Entschlufs aufrecht zu erhalten. Das zu verstehen, müssen wir uns den ganzen Zusammenhang klar machen.

Nicht mit kaltem Blute, aber mit männlicher Fassung hat Tellheim die Gründe in kurzen Worten dargelegt, die ihn zwingen, auf die Geliebte zu verzichten. Er durfte hoffen, dafs seine aus tiefster Überzeugung fliefsenden, eindringlichen Worte auf Minna Eindruck machen würden. Und

was mufs er erleben? Seine Worte gleiten an Minnas Herzen wirkungslos ab; mit heiterm Scherz auf seine Unterscheidung zwischen dem Tellheim von einst und dem Tellheim von jetzt eingehend, läfst sie ihn fühlen, dafs es für ihr Herz und ihren Entschlufs keine solche Unterscheidung giebt, und mit den herrlichen Worten „Deine Hand, lieber Bettler!" ergreift sie seine Rechte. Dieser Beweis von Minnas unerschütterlicher Liebe macht auf sein Herz einen überwältigenden Eindruck, und die bezaubernde Anmut ihrer sonnigen Natur berückt ihm die Sinne. Der Schmerz, auf den Besitz dieses herrlichen Weibes verzichten zu müssen, ergreift ihn mit nie geahnter Gewalt. (Vergl. Tellheims Worte III, 10: Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre, damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Gröfse meines Verlustes empfinde?) Er fühlt, dafs er sich schleunig von ihr losreifsen mufs, wenn er nicht der übermächtigen Versuchung erliegen oder bei fortgesetztem Kampfe gegen dieselbe tot zu der Geliebten Füfsen niedersinken will. Nie sie wiedersehen, wäre das sicherste. Doch dies wäre zu hart. So giebt er der Hoffnung Raum, sie wiedersehen zu dürfen, vorausgesetzt, dafs es ihm fern von ihr gelingt, Kraft zum erneuten und zum siegreichen Kampf wider die Versuchung zu sammeln. — In der etwas längeren Pause, die zwischen dem zweiten und dritten Aufzuge liegt, kommt Tellheim zu dem Entschlufs, der Geliebten alle die Gründe und Ursachen, die ihn zum Verzicht auf ihre Hand zwingen, und die er in ihrer Gegenwart ruhig und ausführlich darzulegen nicht imstande war, schriftlich mitzuteilen. Von der Triftigkeit dieser Gründe ist er so überzeugt, dafs er nicht zweifelt, Minna werde dieselben, wenn sie ihr nur richtig auseinandergesetzt sind, anerkennen und seinen Entschlufs billigen, und so sehen wir ihn denn IV, 6 mit der Zuversicht zu Minna zurückkehren, dafs er jedes ferneren Kampfes überhoben sei.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Neue Grünstrasse 30.

